

Schaumgeborener Frauenbund

Japans Meerfrauen in Cláudia Varejãos Dokumentarfilm «Ama-san» und in den meisterhaften Fotografien von Yoshiyuki Iwase

PHILIPP MEIER

Der Kapitän des Fischkutters ist der einzige Mann in diesem Grüppchen. Er bringt die Frauen jeden Morgen hinaus aufs offene Meer. Dann wartet er, bis sie wieder zurückkehren von ihren Tauchgängen, fährt sie noch an einen anderen, günstiger gelegenen Ort, denn die Ama-san, zu Deutsch Meer-Frauen, kennen ihre Jagdgründe wie die eigene Westentasche. Er aber, der Kapitän, macht keine der anstrengenden Tauchgänge, er hört Radio, träumt, blickt aufs Meer – und manchmal auch zu den Frauen hinüber, wenn sie sich auf dem engen, schwankenden Boot umziehen. Das stört sie nicht, denn der alte Fischer mit seiner von der Sonne gegebten Haut gehört dazu – und zu sehen gibt es sowieso nicht allzu viel, seit die Taucherinnen mit Neoprenanzügen ins kalte Wasser gehen.

Das war einst ganz anders. Geblieben von früher sind indes allein die traditionell um den Kopf gebundenen, weissen Tücher. Sie schützen weniger die empfindlichen Gehörgänge, die bei Unterkühlung die Orientierung unter Wasser beeinträchtigen können – Hauben aus Gummi bieten da den besseren Schutz. Die weisse Farbe der Kopftücher soll vielmehr Haie fernhalten. Die Alten wissen, wie man die Tücher bindet, und bringen es den Jungen bei. Drei Generationen vertreten die Protagonistinnen Matsumi, Mayumi und Masumi in Cláudia Varejãos Dokumentarfilm – die jüngste und die älteste trennen über vier Jahrzehnte.

Der Film «Ama-san» widmet sich einer uralten Tradition, bei der die Frauen ohne Sauerstoffmaske nach Meeresfrüchten tauchen. Die Ama-san sind vom Aussterben bedroht, nicht zuletzt auch, weil das Meer immer weniger hergibt. Über 2000 Jahre lang indes soll diese Frauendomäne schon bestehen. Früher tauchten die Frauen und Mädchen sozusagen nackt – nur mit einem Lendenschurz bekleidet. Die ikonischen Schwarz-Weiss-Fotografien von Yoshiyuki Iwase bilden das ästhetische wie ethnografische Vermächtnis dazu.

Als der 1904 auf der Chiba-Halbinsel geborene Sohn eines Sake-Brauerei in den zwanziger Jahren ein frühes Modell einer Kodak-Kamera geschenkt bekam, begann er die verschwindenden Traditionen des vom Meer geprägten Alltags seines Heimatorts zu dokumentieren. Bald ent-



Traditionelle Meerfrau, fotografiert von Yoshiyuki Iwase. BACHMANN/NECKENSTEIN



Cláudia Varejãos Film dokumentiert die Arbeit heutiger Meerfrauen. PD

deckte er seine Passion für die einfache und urtümliche Schönheit der Ama-Taucherinnen. In atemberaubenden Bildern hat Iwase diese dokumentarisch festgehalten und damit ein einmaliges Zeugnis der archaisch anmutenden Frauengemeinschaften in den Fischerdörfern der Tokio-Bucht geschaffen, das sie vor dem Vergessen bewahrt.

Bis zu dreimal am Tag gingen die Taucherinnen hinaus aufs Meer, um Abalonen, Austern, Muscheln, Seeigel, Kugelfische und Tintenfische zu fangen. Dass diese Tradition stets in Frauenhand lag, soll übrigens in dem besser verteilten Fettgewebe des weiblichen Körpers begründet sein, das diesen resistenter macht gegen die Kälte des Wassers. Iwase hat die Frauengruppen fotografiert beim Lagerfeuer, wo sie sich nach den kalten Tauchgängen wieder aufwärmen, beim Kochen und ausgiebigen Essen zwischen den kräftezehrenden Einsätzen in den Fluten. Und wie zahlreiche Holzschnittkünstler vor ihm hat

auch er sich von der natürlichen Erotik dieser Meerfrauen hinreissen lassen: Seine gekonnt modernistischen Akte auf Felsvorsprüngen vor spritzender Gischt atmen den Pioniergeist der Aktfotografie seiner amerikanischen Zeitgenossen Edward Weston und Imogen Cunningham. Rekrutiert hatte Iwase seine Protagonistinnen aus den Tauchergruppen selber. Als er in den zwanziger Jahren an der pazifischen Iwawada-Küste mit seiner Kamera unterwegs war, traf er noch auf Hunderte solcher Ama-Frauen. In den späten sechziger Jahren war diese Tradition fast verschwunden.

Ohne Sauerstoffflaschen tauchen aber auch heute noch Frauen in dem kleinen Fischerdorf Wagu auf der Izu-Halbinsel am Pazifischen Meer, das der Schauplatz in Cláudia Varejãos Film ist. Bis zu vier Minuten unter Wasser verlangen ertragreiche Einsätze am Meeresgrund. Wobei den älteren Frauen längere Tauchgänge gelingen als den jungen. In Wagu gibt es noch rund fünfzig Frauen, die regel-

mässig tauchen. Sieben von ihnen fahren täglich mit dem Fischkutter «Minemaru» aufs Meer, darunter Matsumi, Mayumi und Masumi. Die Handlung des stillen Films orientiert sich ganz am Tagesablauf dieser drei Frauen, die sich auf ganz natürliche Weise selber spielen.

Man sieht sie als liebevolle Mütter beim Ankleiden ihrer Kinder, als Grossmütter bei Geburtstagen ihrer Enkel, als Mitglieder der Fischergemeinschaft bei Festen, als schwesterliche Kolleginnen bei der Arbeit im Meer, beim Ausruhen, gemeinsamen Essen, Plaudern und Schäkern, beim Beten auch für die Familie und für einen guten Fang. So versetzt uns der Film mitten hinein in einen japanischen Alltag, der alles andere ist als alltäglich, sondern vielmehr von einer verschwindenden Welt erzählt. Aus der Not sozusagen hatten die Fischerfrauen Japans früh schon eine Tugend gemacht: Während der tagelangen Abwesenheit ihrer Männer auf hoher See mussten sie selber schauen,

wie sie ihre Familien versorgten. Im Winter arbeiteten sie auf den Feldern, in den wärmeren Jahreszeiten kamen sie in Gruppen am Strand zusammen, um Meeresfrüchte zu sammeln. Das Tauchen verhalf ihnen zu grösserer Unabhängigkeit. Für ihre Delikatessen aus dem Meer erzielten die Ama-san in wenigen Wochen Erträge, die das Jahreseinkommen ihrer Ehemänner oft übertrafen. Nicht selten waren sie es, die das Haupteinkommen bestritten – ein einmaliges Phänomen in der patriarchal strukturierten Gesellschaft Japans.

In den traditionellen Ama-san-Gebieten widmet sich indes auch heute noch ein Teil der weiblichen Bevölkerung zumindest eine Zeitlang im Leben dem Tauchen, um das Familienbudget aufzubessern. So auch in Varejãos Film, der die Fortführung einer Tradition schildert, die seit je eine Vorreiterrolle für die Stellung der Frau in der japanischen Gesellschaft gespielt hat.

●●●● Kino Houdini in Zürich.

Weckruf für ein ganzes Land

Pan Nalins «7 Angry Goddesses»

CHRISTINA TILMANN

Anzügliche Blicke im Fitnessstudio, Anmache auf der Strasse oder offener Sexismus am Filmset – Alltag für Frauen in Indien. Die Fotografinnen, Sängerinnen, Musikerinnen, Geschäftsfrauen und Aktivistinnen in Pan Nalins Spielfilm «7 Angry Goddesses» sind selbstbewusst und mutig, sie kämpfen um Karriere, Anerkennung, Würde. Und treffen sich im Ferienparadies Goa doch zunächst aus freudigem Anlass, um die Hochzeit ihrer Schulfreundin Freida (Sarah-Jane Dias) zu begehen. Die Offenherzigkeit, mit der die temperamentvollen Frauen das Scheitern ihrer Träume an männlichem Chauvinismus und Traditionen thematisieren, wäre allein schon Grund, den Film zum Publikumserfolg in Indien zu machen, auch wenn Pan Nalin («Samara») mit lesbischer Liebe, Scheidung, alleinerziehenden Müttern, korrupten Richtern, Zwangsheirat und Kastendenken ein paar Probleme zu viel in sein weibliches Buddy-Movie webt. Doch im letzten Drittel kippt der bis dahin von Musik und Ausgelassenheit geprägte Film in eine Dramatik, die die Dringlichkeit des Themas für die indische Gesellschaft drastisch spürbar macht.

●●●● Kino Arthouse Alba in Zürich.

Aphrodite verabschiedet sich

Julio Medems Melodrama «Ma ma» operiert virtuos mit grossen Gefühlen und Kitsch

GERI KREBS

Es ist Sommer, die grossen Ferien haben begonnen, und die Madrider Lehrerin Magda (Penelope Cruz) weiss, dass sie im neuen Semester ohne Arbeit sein wird. Man schreibt das Jahr 2012, Spaniens schlimmstes Krisenjahr, aber auch das des Triumphs bei der Fussball-EM. Doch das kümmert Magda kaum. Zwar will ihr Sohn Dani Fussballer werden, aber ihre Welt ist aus dem Lot, seit sie weiss, dass Danis Vater, der Dozent Raúl (Alex Brendemühl), den Sommer am Meer mit einer jungen Studentin verbringen wird. Doch diese Schicksalsschläge sind nichts, verglichen mit dem, was Magda dann erleidet: Sie liegt wegen eines Knotens in der rechten Brust im Behandlungszimmer eines Spitals und hört, wie der Arzt Julián (Asier Etxeandia) nach der Abtastung die Worte «Stufe drei» zur Assistentin sagt.

«Mama» heisst auf Spanisch die weibliche Brust, und mit dem in der Mitte halbierten Wort des Filmtitels verdeutlicht Julio Medem in seinem achten Langspielfilm die Parallelität zweier Erzählstränge. Parallel zur Tragödie um die von Penelope Cruz als wahre Mater dolorosa verkörperte Figur der Magda steht das Drama des Fussball-Scouts Arturo (Luis Tosar). Bei einem Unfall verlor er sein Kind, und seine Frau liegt im Koma – im

gleichen Krankenhaus wie Magda. Die Spitalbesuche und die Fussball-Leidenschaft von Sohn Dani bringen die vom Schicksal Geschlagenen einander näher. Bald nach dem Tod von Arturos Frau werden er und Magda ein Paar.

Dabei sind diese Unglücksfälle nur das erste «Ma», will heissen, die rechte Brust, die Magda amputiert werden muss. Zwar hat sie Glück, nach Operation und Chemotherapie gilt sie als geheilt – doch bei einer Nachkontrolle entdeckt Julián in ihrer linken Brust etwas noch Böseres, dieses Mal ohne Heilungschance. Die verbleibende Zeit will Magda so intensiv wie möglich leben – mit einem, nicht erstaunlich bei Julio Medem, entfesselten Sexleben, Schwangerschaft inklusive.

Es müsste einmal genauer untersucht werden, warum ausgerechnet das spanische Kino der letzten zehn, zwölf Jahre immer wieder grosse Filme geschaffen hat mit Figuren im Zentrum, die mitten im Leben Abschied nehmen müssen. Man denke etwa an «My Life Without Me» von Isabel Coixet, «Mar adentro» von Alejandro Amenábar oder, kürzlich, «Truman» von Cesc Gay. Die kirchliche Tradition spielt sicher eine Rolle. Stärker als in den genannten Filmen erscheint in «Ma ma» die katholische Kirche als Trostspenderin und provoziert sie Rebellion. Arturo wird nach dem

Tod von Frau und Tochter religiös, beeinflusst damit auch Dani und verkehrt mit Magda nur platonisch. Magda hingegen, schon den Tod vor Augen, lässt sich in einem Swingerklub von unbekannten Männern schwängern. In den Klub eingeführt wurde sie von Julián, dem sie inzwischen mit Wissen Arturos in einer Liebesbeziehung verbunden ist. Für Arturo ist es in der Folge kein Problem, die Vaterschaft des in Magdas Bauch heranwachsenden Kindes zu akzeptieren: als Travestie gewissermassen der Unbefleckten Empfängnis.

Dass der Swingerklub «El origen del mundo» heisst und Gustave Courbets ikonografisches Gemälde von 1866 mehrfach erscheint, mag ein boshaft sarkastischer Fingerzeig sein. Beklemmend überdeutlich in der Bildsprache sind auch die Krebse am Meeresstrand, wo Magda, begleitet von Sohn und Liebhaber, sich noch ein Stück Leben holt. Und als der Ex-Mann Raúl sie um Verzeihung bittet, nimmt sie zwar die Bitte an, schickt ihn dann aber mit dem Satz weg, sie sei damals glücklich gewesen, als sie noch seine Aphrodite gewesen sei. Dieser aus dem Meerscham geborenen Liebesgöttin namens Penelope Cruz verübelt man kein noch so gewagtes Bild.

●●●● Kino Houdini in Zürich.

Jane Austen wäre fassungslos

«Pride and Prejudice and Zombies» von Burr Steers

NINA JERZY

Sieben lange Jahre benötigte die Verfilmung des Buchs von Seth Grahame-Smith. 2009 vor dem Start der Zombieserie «The Walking Dead» begeisterte die Idee eines Mash-up von Jane Austens Roman mit Untoten sogar Natalie Portman und Regisseur David O. Russell. Sie stiegen aber aus, und heute ist die Umsetzung einfach zu dünn. England ist Anfang des 19. Jahrhunderts von Zombies überlaufen. Elizabeth Bennet (Lily James) und Mr. – hier: Colonel – Darcy (Sam Riley) bekämpfen in Ninjamani die Untoten und in spitzen Wortduellen einander. Er ist stolz, sie ist voreingenommen, doch beide sind füreinander geschaffen. Trotz Kampfeinlagen und Anleihen an die BBC-Verfilmung mit Colin Firth kommt die Substanz der Urvorlage zu kurz. Am Ende ist der Titel der gelungenste Teil des Films von Burr Steers. Bei passablen Einspielergebnissen drohen weitere Austen-«Adaptationen». Parat stehen «Sense and Sensibility and Sea Monsters» oder die Neuerzählung von «Northanger Abbey» der Krimiautorin Val McDermid.

●●●● Kinos Abaton, Arena, Capitol in Zürich.